

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 88 (1979)
Heft: 6

Artikel: Es tropft und tropft...
Autor: E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es tropft und tropft...

«Ich möchte einmal bei einer Blutspendeaktion auf dem Lande dabei sein!» «Das ist schon zu machen», meinte Herr Sutter von der Pressestelle des Zentrallaboratoriums. Einige Tage später erhielt ich eine Liste der Orte, in denen in der gewünschten Periode Blutentnahmen stattfinden sollten. Es wären eigentlich noch mehr als die angegebenen – jeden Tag können ja mehrere Equipois eingesetzt werden –, aber aus Gründen der Zeit- und Geldersparnis wollte ich nicht eine zu weit entfernte Gemeinde aufsuchen. *Dienstag, 22. Mai in Wünnewil, Pfarreisaal, von 19 bis 21 Uhr*, das schien eine geeignete Gelegenheit. So wurde denn abgemacht, dass Herr Sutter uns, die Fotografin und mich, um sechs Uhr mit dem Wagen im Büro abholen und nach dem Freiburger Dorf führen würde.

Es war ein warmer Vorsommerabend. Bald hatten wir Flamatt erreicht. Nun hieß es von der Autobahn abzweigen und den Hügelrücken westlich der Bahnlinie gewinnen. Wünnewil und Flamatt bilden zusammen eine politische Gemeinde, wobei das Bauerndorf der ältere Teil ist, der aber von Flamatt im breiten Talboden, wo sich einige kleinere Industriebetriebe niederliessen, punkto Einwohnerzahl überflügelt wurde.

Auf dem Parkplatz neben dem Gasthof an der Hauptgasse entdecken wir den weissen «Caravan» des Zentrallaboratoriums und stellen unseren Wagen daneben.

Im Entnahmelokal – es ist ein grosser neuer Saalbau mit Bühne auf der einen und Schanktisch auf der anderen Schmalseite, während gegen Süden grosse Fenster den Blick auf die Freiburger Berge und Alpen freigeben – ist alles schon bereit: Die Mitglieder des Samaritervereins, alles Freiwillige, die immer wieder dabei sind, haben 16 Tische als Betten in zwei Reihen angeordnet und mit je einer Woldecke und einem Plastic bedeckt. Die Kopfkissen in verschiedenfarbigen Anzügen bringen eine fröhliche Note in den Raum.

Samariterinnen haben auch bereits in der Küche des Gastwirts Sandwiches vorbereitet und im «Teestübl» die Tische für die den Spendern zustehende Verpflegung gedeckt.

«Praktisch, aber doch ein wenig seltsam, dass der Pfarreisaal direkt an einen Gasthof angebaut ist, den gleichen Eingang hat», denke ich bei mir, aber das erklärt sich nachher im Gespräch mit den Samariterinnen. Der Gasthof gehört nämlich der Pfarrei, das sei im Kanton Freiburg öfter so, sagen sie mir. Ob da noch eine Verbindung zu den früheren Hospizen und Herbergen der Klöster besteht?

Ich erfahre auch, dass der Samariterverein Wünnewil mit seinen gegen 70 Mitgliedern dreimal jährlich eine Blutspendeaktion organisiert und dass jedesmal 100 bis 125 Spender antreten (bei rund 1800 Einwohnern). Die eingetragenen Spender werden kurz vor dem bestimmten Tag persönlich aufgeboten, dazu werden die vom Zentrallaboratorium gelieferten Flugblätter angeschlagen und aufgelegt, um neue Spender zu gewinnen. Am wirksamsten ist jedoch die Mund-zu-Mund-Propaganda. Die Leute kommen ohnehin hauptsächlich dem Samariterverein «zuliebe», denn er ist mit seinen Samariterposten und dem Krankenmobilienmagazin schon für manchen Einwohner der un-eigennützige «Helfer in der Not» gewesen; vielleicht auch lockt die Aussicht auf einen gemütlichen Schwatz mit Bekannten, die man nicht oft sieht, und drittens: bei der Blutspende macht «man» einfach mit.

Inzwischen ist es fast sieben Uhr geworden, die ersten Aufgebotenen betreten schon den Saal. Am Tisch beim Eingang ist zunächst ein Fragebogen auszufüllen, der dem Spendearzt zur Beurteilung der Spendetauglichkeit dient. «Wann haben Sie das letzte Mal Blut gespendet?», «Haben Sie die Spende gut vertragen?», «Hatten Sie Gelbsucht, Malaria?», «Wurden Sie in den letzten 4 Wochen geimpft?

Wenn ja, gegen was?» usw. Die Befragung dient dem Schutz sowohl des Spenders wie des Empfängers. Der Fragebogen ist aber nur ein Teil der Prüfung. Auf dem nächsten Tisch steht ein modernes Gerät, das den Blutdruck und gleichzeitig den Puls misst. Dieser vor wenigen Jahren neu hinzugekommene Test verstärkt die Sicherheit, ja, er ist für den Spender eine Art Gesundheitskontrolle, denn stark von der Norm abweichende Werte sind ein ernstzunehmendes Signal, dass etwas mit dem Kreislauf nicht in Ordnung sein könnte und eine ärztliche Untersuchung angezeigt ist. Mit der Blutspende ist es dann für diesmal nichts.

Während der Blutdruckmessapparat durch eine Samariterlehrerin bedient wird, erfolgt die Hämoglobinprobe durch eine Angestellte des Zentrallaboratoriums. Es ist ein blondes junges Mädchen, das jeden Spender freundlich begrüßt und behende, aber ohne Hast, mit gezielten Bewegungen, die viel Übung verraten, das nötige vornimmt: Dem Spender wird zuerst ein in Papier verpackter Fiebermesser zum Einmalgebrauch in die Hand gedrückt, den er unter die Zunge legen muss, dann wird die Hand ergriffen – ein schnelles Abwischen der Einstichstelle mit einem desinfizierenden Mittel – ein Stich mit der sehr scharfen «Lanzette» in die Fingerbeere – Lanzette weg – mit einem ganz feinen, etwa 10 cm langen Röhrchen wird der ausgetretene Blutstropfen aufgesaugt; das geschieht ganz von selbst dank dem Vakuum, das entstand, als die Helferin beim Ergreifen des Röhrchens das Gummiköpfchen am einen Ende zusammendrückte und damit die Luft aus dem Hohlräum presste.

Nun kommt der spannende Moment, wo Helferin und Spender beobachten, wie der Blutstropfen, der in die leuchtend grünblaue Flüssigkeit im Glas auf dem Tisch fallen gelassen wird, auf den Grund sinkt. Sinkt er zu langsam oder bleibt er gar an der Oberfläche, heisst das, dass sein spezi-

fisches Gewicht sehr niedrig ist, und das wiederum verrät einen Mangel an Hämoglobin, dem Blutfarbstoff, der Eisen enthält. Der menschliche Organismus braucht eine bestimmte Menge Eisen, ein Mangel daran wird als Blutarmut bezeichnet, und wenn ein solcher vorliegt, darf nicht oder nur wenig gespendet werden. Unter Umständen ist es ein vorübergehender Zustand, und ein andermal darf wieder gespendet werden. Bei Grenzwerten wird das Blut noch einer zweiten, komplizierteren und genaueren Probe unterzogen. Ist der Hämoglobintest befriedigend ausgefallen, rückt der Spender zum nächsten Tisch vor, an dem der Ortsarzt Platz genommen hat. Er liest den Thermometer ab, prüft den Fragebogen, auf dem auch die ermittelten Blutdruck- und Hämoglobinergebnisse eingetragen sind, und entscheidet, ob gefahrlos die übliche Menge Blut, 450 Milliliter, entnommen werden darf. Er merkt auch an, wenn die Abnahme des Blutes in Flaschen statt Beuteln angezeigt ist, zum Beispiel bei Spendern, die möglicherweise Träger des Gelbsuchterregers sind; ihr Blut wird nur zur Herstellung von pasteurisierter Plasma-proteinlösung verwendet.

Anschliessend nimmt der Spender einen Wegwerfbecher mit den Proberöhrchen und einer Serie Nummernetiketten entgegen, die auf die Probeflächchen, den Beutel oder die Flasche, den Fragebogen und die bei jeder Aktion erstellte Liste geklebt werden. Nun wird gleich noch das Datum der Entnahme in den Ausweis eingetragen (Vergessliche bekommen den Eintrag auf eine Karte zum späteren Nachtragen). Treue Spender erhalten nach 5, 15 und 25 Spenden das bronzenen, silberne oder goldene Ehrenzeichen.

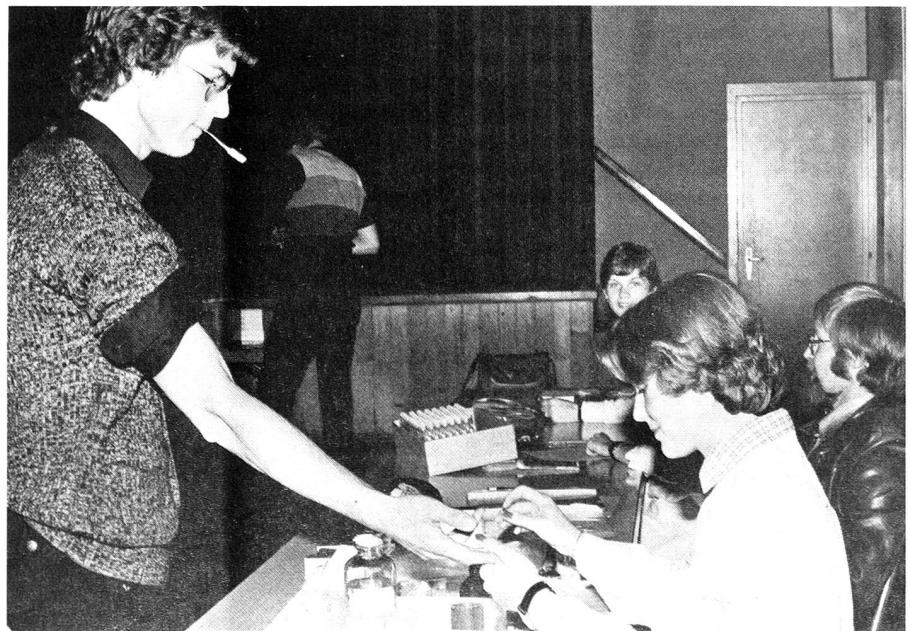
Nach diesen Vorbereitungen, die ein paar Minuten in Anspruch nehmen, sucht sich der Spender ein freies «Bett» aus. Der leere Beutel wird an das Gestell gehängt, das von Bern für jede Liegestelle gebracht wurde, eine Samariterin ist wenn nötig beim Besteigen des «Schrägens» behilflich. Eine der vier Krankenschwestern der Equipe schiebt die Hohlnadel in die Vene unterhalb des Ellbogens, und schon fliesst das Blut langsam in den Beutel, der eine gerinnungshemmende Flüssigkeit enthält. Damit sich das Blut gut mit ihr vermischt, bewegt die Samariterin den Beutel von Zeit zu Zeit. Die Aufhängevorrichtung ist gleichzeitig eine Waage: sobald das Standardgewicht erreicht ist, wird der Durchfluss automatisch gestoppt. Die Samariterin hat das Füllen beobachtet und rechtzeitig eine Schwester herbeigerufen, die das Schläuchlein abklemmt und die Nadel herauszieht. Ein Pflasterchen auf die kleine Wunde am hochgereckten Arm – die ganze Prozedur ist vorüber. Der Spender bleibt noch zehn Minuten ruhig auf dem «Bett» – Zeit, mit der Samariterin

oder dem Bettnachbarn einige Neuigkeiten auszutauschen. Zum Schluss aber geht man ins Teestübl, und wenn nicht vorher, so trifft man bestimmt dort noch den einen oder andern Bekannten, und wenn nicht, so fühlt man sich doch wie unter Freunden: es sind alles Blutspender.

Heute hatte das Defilee im Pfarreisaal früh begonnen: Alte und Junge, Männer und Frauen, Langhaarige und Kurzbörstige, Routiniers mit dem Goldabzeichen und ängstliche Neulinge. Um acht Uhr jedoch scheint der Strom zu versiegen, obwohl Zeit bis neun Uhr reserviert ist. Was ist denn los mit den Wünnewilern? In der «Beiz» nebenan ist der Fernseher eingeschaltet; die Geräusche, die aus ihm dringen, lassen den Grund erahnen: Die Übertragung des Fussballspiels Argenti-

nien–Holland hat manchen Sportbegeisterten davon abgehalten, ausser Hause zu gehen. So sind es diesmal nur 97 Spender, wie sich am Schluss herausstellt, gegenüber 122 bei der letzten Aktion. Nun, die Samariter und Equipenmitglieder sind auch nicht böse, wenn sie einmal etwas früher Feierabend machen können. Der Saal muss ja wieder aufgeräumt und in Ordnung gebracht werden, für die Berner heisst es, die Übereinstimmung der ausgegebenen und eingegangenen Beutel mit der Liste kontrollieren, die Abfälle einsammeln, alles Gerät wieder im Auto verstauen. Auch wir sind vom Herumstehen und -gehen recht müde geworden und verabschieden uns von den Samaritern und der Equipe, um die Heimfahrt anzutreten.

E.T.





Im freiburgischen Wünnewil spenden an den dreimal jährlich durchgeführten Entnahmeeaktionen jeweils insgesamt über 300 Einwohner Blut. So wie hier haben 1978 rund 540 weitere Samaritervereine Blutspendeaktionen organisiert, die dem Zentrallaboratorium 149 984 Einheiten Blut einbrachten. Von den Samaritern stammt auch der weitaus grösste Teil des Blutes aus den übrigen zivilen Entnahmen bei Samaritervereinen, Schulen, Universitäten, Firmen. Zusammen mit den in der Armee gewonnenen 72 907 Einheiten brachten die mobilen Equipen insgesamt 235 511 Einheiten Blut ein. Die regionalen Blutspendezentren erhielten von ihren Spendern 368 210 Einheiten Blut. Mit diesen insgesamt 603 721 Spenden konnte der gesamte Inlandbedarf an Blutkonserven und Plasmapräparaten gedeckt werden. Allerdings wäre eine etwas breitere Verteilung der «Spenderbelastung» wünschbar, denn gegenwärtig sind nur etwa 4,5 % der Gesamtbewohner als regelmässige Spender zu betrachten. Besser wäre, wenn von vielen wenig, statt von wenigen viel Blut gespendet würde.

